

## Die Briefftasche im Lindenpark

Von Pierre

Der Arbeitslose Zehrbaach war kein Trummer, kein verspielter Illusionist, der mit abgetretenen Schuhsohlen einer Kata Morgana nachlief. Er war immer ein Kerl gewesen, der mit beiden Beinen auf dieser Erde stand. Als die Zeit der Arbeitslosigkeit kam, dies gestrige Gebilde sinnlosen Mhiggangs, hatte er zuerst die Achseln gezuckt und vor sich hingepfiffen. „Kopf hoch, Zehrbaach!“ murmelte er, „geht auch vor- über, geht alles vor- über!“

Aber es war nicht vor- übergegangen. Aus dem bösen Traum war eine bitterbse Wirklichkeit geworden, die Tage, welke Blätter am brren Baum eines verratenen Lebens, fielen vor ihm ab, als wären sie niemals gewesen —

Western —, heute —, morgen —, das hatte für ihn kein Gesicht mehr. Aus dem Hoffen und Harren wurde ein Hindnnern. Der Kampf mit dem Hunger begann.

Dieser Kampf mit dem Hunger war das Schlimmste von allem. Denn es war kein nackter, ehrlicher Hunger, kein Hunger, der den Menschen vor ein ehernes Entweder-Oder stellte. Sondern ein Hunger, der schleichend und heimtückisch kam, ein Hunger, der nicht alles auf einmal, aber alles Stück für Stück wollte, der den Menschen mürbe machte und stumpf, gleichgültig und lebensuntchtig.

Auch Zehrbaach erlag diesem Hunger. Er wurde matt, trge und hoffnungslos. Manchmal, wenn ihn die Langleweike auffrak, dieser entseglische Welt- und Selbst-Neberdrck, strich er wie gehebt durch die Anlagen der Stadt. An Hnfen und Menschen lief er vor- über, blind und verloren, alles war ihm zum Greifen nah und doch so unendlich fern.

„Nur hinaus —“ so wutete es in seinem Innern und seine verbitterten Augen schienen weit, fast ins Unendliche zu leiten, „nur hinaus —, ganz gleich, wohin —!“

Wenn jetzt ein Erdbeben gekommen wäre, eine erbarmungslose Sintflut, ja, ein Krieg, Zehrbaach würde es als Erlösung empfunden haben.

Die Vernunft war ausgeschaltet, das Gefühl, das tausendfach getretene Gefühl, erloschen und tot, nur der Ekel war wie ein Häuslein glimmender Asche in ihm verblieben, und die krankhafte Sehnsucht nach endlicher Abwechslung — und sei dieses andere auch der endgültige Untergang —.

Es war einer der letzten milden Herbsttage, als Zehrbaach, von der inneren Unlust mechanisch vorwärts getrieben, an den Bänken und Bäumen des Lindenparks vor- berstrich. Der Herbst, in die Milde der verbmmerten Natur getaucht, unglhst vom krankhaften Bunt des vergehenden Lebens, war unsagbar schön. Ein leiser, schmeichelnder Wind fuhr durch das berreife Laub; das verhaltene Rascheln der Blätter, die zusammenzuzucken schienen, wenn der Wind über sie hinstrich, klang wie ein seltsames, monotones Lied, einfältig und erscht- terend....

Zehrbaach sah und härte von all dem nichts. Dumpf zehrender Verzweiflung hingeeben, stapfte er seinen Weg ins Ziellose. Bis er plg- lich, wie von panischem Schrecken erfasst, neben einer Bank stehen blieb. Vor ihm lag eine Brief- tasche. Eine gute, solide, offenbar teure Brief- tasche, wie sie Erwerbslose nicht zu haben pfle- gen —.

Mit leisem Beben griffen die harten, spr- den Finger des arbeitslosen Zehrbaach zu, in fie- bernder Hast durchblättert sie die Fächer... 30.000 K in Scheinen, 860 Dollar in Noten, ein Paß, einige Papiere, Adressen und ein Scheckbuch....

Zehrbaach setzte sich, matt und geschlagen, auf die Bank, während seine Finger noch immer die Briefftasche umklammert hielten. Ein Ge- fhl der Schwäche überkam den ausgehungerten Mann, ein Gefühl, das so elementar war, daß Zehrbaach unwillkürlich die Augen schloß.

Es ist wie im Kino. Dem Taxi, das jeben vor dem eleganten Restaurant vorfhrt, ent- steigt ein junger, gutgekleideter Mann, prch- tig ausgeschlafen, frischgefrisst, mit jener glhern- den Unternehmungslust in den Augen, mit der man Berge berlegen zu können glaubt.

Genieherisch bleibt er für Sekunden vor der Auslage stehen, deren Herrlichkeit hinter blan- kem Spiegelglas zum Eintreten lockt....

Psteten, Gansbraten, Mayonnaisen, kleine Berge von Pfirsichen, perlender, goldgelber Wein —.

Der junge Mann öffnet die Tür, löst sich behaglich an einem der weisgedeckten Tische nieder. Der Kellner kommt eifertig. Mit prndendem Blick überfliegt der Gast die Karte. Dann greift er unwillkürlich nach der Herz- gegend, dorthin, wo in der Tasche des neuen An- zugs die gute, solide Briefftasche ruht —. Der Griff beruhigt. Das für Augenblicke ner- bse, angespannte Gesicht lockert sich, die Lippen blhen sorglos und genussfreudig auf. Der junge Mann bestellt: Eine Hühnersuppe, ein halbes Sbnchen, Kompott, Käse als Nachtisch, einen starken Mokka und eine schwere Prafil- zigarre.

Wie leicht ihm auf einmal das Leben er- scheint — wie sorglos und abwechslungsreich, voll von geheimen Freuden, die man nur auf- stöbern muß, wenn man sie genießen will.

Noch einmal fhrt die Hand zum Herzen hin- über, nach der Briefftasche. Gottlob, da sitzt sie. Fest und unverrückbar, so sicher und so ver- traut, als ob sie immer an dieser Stelle geessen hätte —.

Der junge Mann redt sich. Ein Lächeln überfliegt sein Gesicht, während er in kleinen besinnlichen Schlucken den Kaffee trinkt. Halb zur- ckgelehnt genießt er die Zigarre, bläulicher Rauch steigt in die Luft, eine behagliche Wärme liegt über dem Raum und die Pulse des jungen Mannes schlagen schneller. Sehr viel später zählt er, steht langsam auf und geht, nachdem

ihn der Kellner höflich in den Mantel geholfen hat, mit den Augen blinzeln, ins Freie.

Wie stark er das Leben, das ruhelose Le- ben in sich aufnimmt: Tausend Dinge, die ihn interessieren, tausend Dinge, die ihn anregen, innerlich mitschwingen lassen —.

Dort steht der Lindenpark. Wie schön ist der Herbst, wenn man ihn zu verstehen weiß. Das Spiel der Farben, der wee, shlliche Duft von Reife und Vergehen, das melancholische Grau des unendlichen Horizonts, eine Trauer- fahne der ahnungsvollen Natur gleichsam —.

Der junge Mann geht mit sicherem Schritt seinen Weg, eine leise, wohlthuende Schläfrigkeit kommt über ihn —. Er....

Mit einem Satz springt Zehrbaach auf. Also war er richtig eingeschlafen. Was war das für ein wirrer, beglückend-beunruhigender Traum, an den er sich undeutlich zur- ckerinnert?

Die Briefftasche, richtig, die Briefftasche. In Dreiteufelnamen, wo war sie nur?! Im Augenblick ist Zehrbaach völlig wach. Blischnell suchen seine Blicke die Bank ab, dann streifen sie über den Erdboden....

Da liegt sie! Direkt zu seinen Füßen, halb aufgeblättert, mit herausfallenden Banknoten, ganz so, als habe sie ein Theaterregisseur male- riisch placiert....

Zehrbaach steht sich hastig um. Niemand ist in der Nähe. Schnell steckt er Briefftasche und Banknoten in die Manteltasche.

Was jetzt kommt, ist schnell erzählt. Man- chem mag es lächerlich, ja sinnlos erscheinen. In einem Automaten erscheint der Arbeitslose Zehr- baach. Ist zögernd eine Suppe, dann ein Rind- s- gulasch, trinkt ein Glas Bier dazu... Leistet sich noch ein Rckchen Zora-Pigarettchen. An der Kassa wechselt er einen Hundertkronenschein. Die Kassiererin sieht ihn einen Augenblick verwun- dert an, sagt aber nichts. Zehrbaach wird etwas rot, grhnt verlegen und geht. Die Zech- e trägt insgesamt 6.50 K — —.

Eine Stunde später ist Zehrbaach auf der Kundstelle des Polizeipräsidiums.

„Das trifft sich ja ausgezeichnet!“ ruft der diensthabende Beamte mit drhnender Stimme und zitiert einen kleinen biden Herrn herbei, der im Nebenzimmer nervös auf und ab läuft — —.

„Es gibt noch ehrliche Leute, Herr Kom- merzialrat!“ sagt er zu dem Viden und zeigt auf Zehrbaach. „Da bringt Ihnen jemand Ihre Briefftasche, obwohl er sie anscheinend auch ganz gut gebrauchen könnte.“

Der dicke Kommerzialrat geht auf Zehr- baach zu, drückt ihm überschwenglich die Hand, nimmt dann die Briefftasche und zählt sofort. Blhlich strahlt der Herr ein wenig.

„So ganz ehrlich ist er trotzdem nicht —“, sagt er mit einer Stimme, die jetzt trocken und

geschäftsmäßig klagt, „es fehlen genau 6.50 Kē.“

„Na, na — —,“ meint der Beamte unzufrieden, „da wollen Sie vielleicht noch Strafanzeige gegen den Mann stellen — —?“

„Ich bewahre — —“ lacht der Kommerzrat gezwungen, „aber die 6.50 Kē müssen wir ihm von dem gesetzlich zustehenden Kinderlohn abziehen. Es ist nur der Ordnung halber. Na — und — schönen Dank jedenfalls!“

# Wie sie starben

## Seltene Selbstmordmotive

Täglich berichten die Zeitungen, daß da oder dort einer sein Leben fortgeworfen hat, weil es ihm eine Bürde war, weil er müde geworden war des hoffnungslosen Kampfs. Der Leser überschlägt die Berichte, so sehr hat er sich gewöhnt, den Selbstmord als etwas Alltägliches zu betrachten, als eine Konstante in der Statistik großstädtischen Lebens. Nur jene Fälle interessieren ihn, die durch die Besonderheit des Betroffenen oder die Eigenart der Methode des Sterbens über den Durchschnitt hinausragen. Unglückliche Liebe, häuslicher Zwist, Angst vor Strafe, Krankheit, vielfältig sind die Motive der Selbstvernichtung, die in den Berichten angeführt werden, wie aber kann diese Vielfalt darüber hinwegtäuschen, daß die Grundursache aller Selbstmorde in wirtschaftlichen Verhältnissen liegt und es ist kein Zufall, daß dieses freiwillige Sterben oder Symptom des kapitalistischen Zeitalters, eine der vielen scheußlichen Krankheiten der bürgerlichen Gesellschaftsordnung darstellt.

Auch die Art zu sterben unterliegt Scheinbar der Mode, letzten Endes spielt auch der Fortschritt der Technik in dieser Hinsicht eine gewisse Rolle. Denken wir nur, wie bei der Einführung der Gasbeleuchtung die Giftigkeit und relativ bequeme Verwendbarkeit des Gases sofort erkannt und von Lebensüberdrüssigen genützt wurde, welche Rolle die Elektrizität in der Selbstmordstatistik spielt! Nicht vergessen darf auch die Verschiedenheit der Tötungsart bei den beiden Geschlechtern werden, es ist eine bekannte Tatsache, daß Männer und Frauen gewisse Arten des Sterbens bevorzugen. Während sich Männer vornehmlich erhängen, wird der Gastod von den Frauen vorgezogen, die „in Schönheit sterben“ wollen. Selbstverständlich spielt auch der Beruf eine dominierende Rolle. Ein Mechaniker wirft sich in der Fabrik in das Räderwerk der Maschine, ein Apotheker vergiftet sich mit Blausäure, eine Gebarme mit Nhol, ein Brauer wirft sich in den Sudkessel, Soldaten, Förster erschießen sich, Matrosen und Fischer suchen im Wasser den Tod. Waren ursprünglich Erhängen und Ertränken die häufigsten Todesarten, so ist nunmehr der Gastod und das Vergiften in den Vordergrund getreten.

Eine der furchtbarsten Todesarten dürfte wohl das Verhungern darstellen, zu dem das kapitalistische Zeitalter die überwiegende Mehrheit der Menschen verurteilt hat, das aber im Altertum als Selbstmordart durchaus nicht ungewöhnlich war. Bekannt ist der freiwillige Hungertod des Philosophen Demonag von Chypren, eines Anhängers von Diogenes, der wie Sokrates der Gotteslästerung angeklagt, auf diese grauenvolle Art seinem Leben ein Ende bereite. Dicaech, ein Schüler des Aristoteles, berichtet, daß Pythagoras trotz seiner Ablehnung des Selbstmordes im Tempel der Musen in Metapont nach 40tägigem Fasten sein Leben endete. Der letzte bekannt gewordene Selbstmord durch Hunger ist der des englischen

Historikers Dr. Lingard, der in Dover 1838 den freiwilligen Hungertod gestorben ist. Ueber eine scheußliche Art des freiwilligen Todes berichtet Seneca. Ein germanischer Sklave, der bei einem Tiergefecht in der Kampfarena mitwirken sollte, stieß sich auf dem Abtritt der Arena einen Stab, in dem ein Schwamm befestigt war (der zur Reinigung des Abtritts benützt wurde) in den Mund und erstickte sich so.

Zu den seltensten Selbstmordarten gehört zweifellos das freiwillige Erfrieren. Im Jahre 1845 machte ein Bauer in Württemberg sein Testament und legte sich dann in den Schnee, wo man ihn am folgenden Tag tot auf fand. Das Erfrieren gilt bei den Tibetern zu einer heiligen Todesart und sie wird heute noch oft praktiziert. Bekannt ist der Fall einer Oesterreicherin (über die Dettinger berichtet), die sich auf glühende Kohlen legte, um sich so langsam zu Tode rösten zu lassen. In den letzten Jahren häufen sich auch die Selbstmorde durch Sprengmittel.

Bei der Erstürmung Kamaläs in Galiläa durch die Römer stürzten sich die Juden mit Frauen und Kindern von einem steilen Felsen ins Meer und bei der Befreiung Jerusalems im Jahre 70 töteten sich mehr als 2000 Juden in unterirdischen Schlupfwinkeln, in die sie sich geflüchtet hatten. Bekannt ist der heroische Martyrertod hundertert Wiener Juden, die vor ihren Verfolgern in den Tempel geflüchtet waren, den sie dann in Brand steckten. Die mittelalterliche Geschichte berichtet uns noch zahlreiche ähnliche Vorkommnisse, aber auch die Geschichte der Judenpogroms im zaristischen Rußland vorm Weltkrieg.

Als der spanische Eroberer Ferdinand Cortez 1520 die Hauptstadt der Mexikaner eroberte, versuchten zwei junge Mexikaner mit Cortez von einem hohen Turm in die Tiefe zu springen, um sich mit dem verhassten Urvater zu töten, doch starben sie allein, da Cortez rasch zur Seite wich.

Eine einheitliche Wertung des Selbstmordes ist unmöglich. So verschieden weltanschaulich-religiöse Auffassungen sind, so verschieden die moralische Wertung des Freitodes. Hat der Mensch ein Recht, sein Leben zu vernichten oder kann darüber nur die Gemeinschaft entscheiden, in deren Verband er lebt? Eine eindeutige Antwort wird nie gegeben werden können, ja die Antworten hängen vom geographischen Breitengrad, von zahllosen anderen Umständen ab. Ist der Selbstmord mit der Moral vereinbar oder ist er als unmoralisch abzulehnen? Eine mühsige Frage für den, der sie sich nicht stellen muß; der sie stellen muß jedoch, zerbricht sich gewöhnlich über die ethische Wertung nicht mehr den Kopf. Er steht vor einer Vis major.

Wenn die eigentliche objektive Grundlage der Selbstmorde die wirtschaftliche Lage des betroffenen Individuums ist, so wird diese Kardinalursache verschieden maskiert. Am seltsamsten ist der Selbstmord aus Langeweile. Der berühmte Virtuose Lebrun

flüchtete von Paris aufs Land, mietete eine Wohnung, zündete im Schlafzimmer Schwefel an und starb so an der Einatmung der Dämpfe. In St. Denis erschossen sich zwei Dragoner nach reichlichem Weingenuß — aus Langeweile. „Wir haben alle Genüsse erschöpft,“ schrieben sie im Abschiedsbrief, selbst unseren Nächsten gefällig zu sein; aber jedes Vergnügen hat seine Grenze, wodurch es vergiftet wird. Das Lebensbrot efelt uns an, der Vorhang fällt für uns, und wir überlassen unsere Rollen anderen, welche schwach genug sind, sie noch einige Stunden spielen zu wollen.“ „Da, wo das wirtschaftliche Motiv wegfällt, können wir mit Sicherheit eine psychopathische Veranlagung der Beteiligten annehmen. So bei Philipp Mordant, dem 27jährigen Neffen des Grafen von Petersburg, der inmitten von Reichtum und Glück plötzlich aus dem Leben schied. Aus Langeweile. Er schrieb an einen Freund, daß seine Seele des Körpers „müde“ sei und man, sobald einen das Haus ansehe, aus ihm heraus müsse.“

Bemerkenswert ist der Selbstmord eines Bauern im Glarus (Schweiz) aus Angst vor Reichtum, wohl eine ganz seltsame, einzig dastehende Ursache. Er wollte sich „dem Glend entziehen, das großer Reichtum mit sich bringt“ (wie er schrieb) und tötete seine Frau, fünf Kinder und sich, als er eine reiche Erbschaft gemacht hatte. Die Zahl der Selbstmorde aus Notlage ist wohl Region und wird es wohl bleiben, so lange die kapitalistische Wirtschaft „ordnung“ besteht.

Nicht selten sind seit jeher Selbstmorde aus politischen Gründen gewesen. Der Schriftsteller Sebastian Roch-Nicolas (Chamfort) schoß sich, als er von den Jakobinern verhaftet wurde, eine Kugel in den Kopf und schnitt sich, als er dennoch nicht sterben konnte, die Gurgel ab. Chamfort war Girondist wie Condorcet, der ebenfalls nach seiner Verhaftung Selbstmord beging. Er nahm Gift. Der Gesinnungsgenosse dieser beiden, der sehr bejahrte Claviere, stieß sich während der Haft ein Messer in die Brust, um sich dem Henker zu entziehen. Der ehemalige Theologe Jacques Brux, der Ludwig XVI. zur Nichtstätte begleitet hatte und später vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt wurde (er war selbst Revolutionär gewesen), ersäufte sich im Gefängnis. Der Kapuzinermonch Chabot, ein begeisteter Anhänger Dantons, vergiftete sich. L'Hullier, der das Weib eines Emigranten beherbergt hatte, stieß sich einen Nagel ins Herz. Der frühere Premierminister Ludwig XVI., Erzbischof von Sens, Lomenie de Brienne, der später Revolutionär wurde, entzog sich dem Schafott durch Gift.

Der berühmte Berliner Psychologe Richard Semon fühlte sich durch den Zusammenbruch des wilhelminischen Deutschland so erschüttert, daß er sich im November 1918 in eine schwarzweiß-rote Fahne wickelte und dann erschloß. Aus dem gleichen Grunde vergiftete sich Albert Ballin, Reeder in Hamburg, ein Freund Wilhelm II., Besitzer einer großen Schiffsahrtslinie.

So starben sie und sterben noch. Von vielen, vielen Tausenden wissen wir nicht warum. Voltaire sagte einmal: „Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, die sich entschließen, aus dem Leben zu scheiden, schriftlich ihre Gründe nebst einem Wort über ihre philosophische Anschauung hinterlassen würden; das würde durchaus nicht ohne Vorteil für die Lebenden und die Geschichte des menschlichen Geistes sein.“

Ludwig.

# Sieber tot, als kapitulieren!

## Die letzten Neun vom Kloster Santa Maria

### Aus den Tagen der spanischen Revolution

In Saint-Nazaire, dem französischen See-  
hafen an der Mündung der Loire, ist dieser Tage  
ein durch Sturm und Wetter schwer beschädigter  
Fischerkutter eingelaufen, dessen Besatzung aus  
neun spanischen Flüchtlingen der Revolution be-  
stand. Nachdem die Leute, die einen ziemlich er-  
schöpften Eindruck machten, sich durch Einnahme  
der ihnen gebotenen Speisen und Getränke wieder  
etwas gestärkt hatten, wurden sie dem Polizei-  
Kommissar der Stadt zum Verhör vorgeführt. Es  
handelt sich um Arbeiter, die unter recht aben-  
teuerlichen Umständen aus ihrer Heimat geflohen  
sind, bis sie endlich nach großen Leiden und Ent-  
behrungen in Frankreich an die Küste trafen.

#### Die Besatzung von Santa Maria . . .

Die Funken des Aufstandes, der zuerst in  
Mittel- und Südpatrien ausbrach, sprangen all-  
mählich auch nach Bilbao im nördlichen Spanien  
über. Da man bereits seit längerer Zeit mit der  
Revolution gerechnet hatte, klappte die Organi-  
sation, als eines Abends plötzlich die Parole zum  
Aufstand ausgegeben wurde, zunächst vorzüglich.  
Die Polizeistreitkräfte der Stadt wurden in die  
Verteidigung gedrängt, zum Teil sogar in gan-  
zen Abteilungen gefangen gesetzt, während gleich-  
zeitig die Detachements der bewaffneten Arbeiter  
die verschiedenen strategisch wichtigen Punkte der  
Stadt besetzten.

Eine Abteilung von 15 Mann wurde auch  
in das alte, verlassene Kloster von Santa Maria  
außerhalb der Stadtgrenze von Bilbao gelegt.  
Sie hatte die Aufgabe, die wichtige Zufahrtsstraße  
zu bewachen und zu verteidigen und das Heran-  
rücken von größeren Truppenabteilungen, die von  
der Regierung zum Entfesseln der Stadt geschickt  
werden würden, sofort dem Revolutionskomitee  
mitzuteilen.

#### Die Verbindungen rissen ab

Die Besatzung des Klosters hatte verschie-  
dentlich heftige Kämpfe mit kleineren Truppen-  
abteilungen zu bestehen, deren Anmarsch sie zwar  
aufhalten, aber nicht verhindern konnten. Diese  
Kämpfe dauerten fast ununterbrochen drei Tage  
und drei Nächte lang. Die ganze Zeit über er-  
hielt die tapfere Besatzung weder Befehle, noch  
Nachrichten über den Stand der Revolution. Alle  
Verbindungen schienen abgerissen zu sein, und so  
blieb den Leuten nichts anderes übrig, als ganz  
nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Am Morgen des vierten Tages erschien eine  
große Truppenabteilung, die das inzwischen aus-  
gebaute und fest verhängelte Kloster sofort von  
allen Seiten zernierte. Es wurden nur wenige  
Schüsse gewechselt. Plötzlich tauchte dann ein  
Parlamentär mit der weißen Flagge am Ein-  
gang des Klosters auf, der mit dem Anführer der  
Aufständischen zu verhandeln wünschte. Wie sich  
herausstellte, handelte es sich um die Aufforde-  
rung, sich bedingungslos zu ergeben. Diese For-  
derung wurde in Form eines auf fünf Stunden  
befristeten Ultimatums gestellt. Jeder Widerstand  
sei unsinnig, da der Aufstand in der Stadt be-  
reits zusammengebrochen sei.

„Wir kapitulieren nicht . . . !“

Daß irgend etwas nicht in Ordnung war,  
hatte man gleich vermutet, als jegliche Nachricht

vom Hauptquartier ausblieb. Trotzdem konnte es  
sich auch um eine Kriegslist von seiten des Trup-  
penkommandeurs handeln, der sie auf diese Weise  
aus ihrem strategisch wichtigen Posten heraus-  
locken wollte. Nach kurzer Beratung beschloß man  
daher, zunächst einmal einen Mann heimlich in  
die Stadt zu schicken, der dort Erkundigungen  
einziehen sollte. Dieser Patrouillengang war  
äußerst gefährlich, mußte aber gewagt werden.  
Das Los fiel auf einen jungen Arbeiter. Der  
Mann ist von seinem Gang nicht mehr zurück-  
gekehrt.

Mit fiebrigen Augen und das Gewehr an  
der Wange, um gegen jeden Ueberfall vorberei-  
tet zu sein, standen die Leute von der Besatzung  
hinter den schmalen Fenstern in den dicken Turm-  
mauern des Klosters, die ihnen als Schließchar-  
ten dienten. So verging die Frist des Ultima-  
tums. Wenige Minuten nach Ablauf der Zeit er-  
schütterte dann die erste heftige Detonation das  
Gemäuer: die Regierungstruppen schossen mit  
Artillerie. Schuß auf Schuß krachte nun in ihr  
Versteck hinein. Die alten, morschen Balken split-  
terten und krachten zusammen. Ganze Quader-  
steine fielen von oben auf die heldenmütigen Ver-  
teidiger. Schredensrufe und lautes Stöhnen der  
Getroffenen hallten durch das enge Verlies.  
Aber sie blieben ihrer Parole treu: lieber tot, als  
kapitulieren.

#### Die Flucht gelingt

Fünf Mann haben ihre Treue mit dem Tode  
bezahlt. Die Ueberlebenden flüchteten, als alles  
zusammengeschossen war, nach unten in einen  
Keller. Von dort aus sollte der Versuch gemacht  
werden, durch einen Graben ins Freie zu gelan-  
gen. Stundenlang gruben und schaufelten die Ge-  
fangenen der Tiefe. Nur ganz langsam gelang  
es ihnen, einen Stollen in das Erdreich vorzu-  
treiben, weil sie überall auf Felsgestein stießen,  
das sie nur unter Lebensgefahr mit Dynamit



## Es ist so einfach

Es ist so einfach, liebevoll zu sein,  
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.  
Ich seh' sie morden und ich hör' sie schreien  
Und denk': Die Liebe ist doch sehr allein  
Und hat ein schmales, trauriges Gesicht.

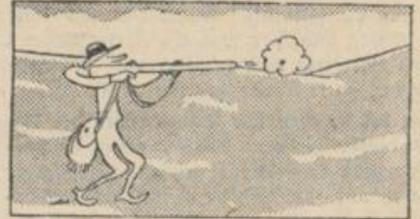
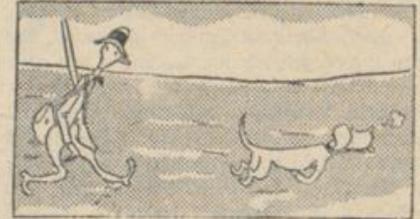
Es ist so einfach, wahr und klar zu sein,  
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.  
Sie hüllen sich in tausend Lügen ein  
Und schließen ihre Seelen vor dem Schein  
Der Wahrheit wie vor allzu grellem Licht.

Es ist so einfach, voller Mut zu sein,  
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.  
Wie Unrangst einst befahl den Mörder Cain,  
So schleicht sie sich noch heute in sie ein  
Und drückt sie nieder wie ein Bleigewicht.

Es ist so einfach, voller Glück zu sein,  
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.  
Das Glück kommt nie durchs Tor der Gier  
herein,

Es lächelt dem Begnadeten allein,  
Der edel bleibt, auch wenn die Not ihn bricht.  
Horatio.

## Der gute Jagdhund



hätten sprengen können. Außerdem sollten die  
eingedrungenen Truppen, die sie bestimmt tot  
unter den Trümmern wähnten, durch eine Explo-  
sion nicht auf sie aufmerksam gemacht werden.

Geen Morgen grauen geschah dann das Un-  
wahrheitliche. Plötzlich öffnete sich vor ihnen im  
flackernden Licht der Fackel, bei dem sie wie irr-  
sinnig gegraben hatten, ein langer, finsterner  
Gang. Wahrscheinlich handelte es sich um einen  
früheren Beheimgang des Klosters. Auf allen  
Bieren kriechend, Mann hinter Mann, arbeiteten  
sie sich viele hundert Meter durch den feuchten,  
dunklen Schacht unter der Erde durch. Der Gang  
führte auf freies Feld. Als sie statt des modrigen  
Gestankes wieder frische Luft atmeten und ihre  
Blicke rückwärts wandten, sahen sie hinter sich  
die rauchenden und schwelenden Trümmer von  
Santa Maria.

#### Im Fischerkutter durch die Stürme der Biskaya . . .

Die letzten Neun setzten trotz ihrer Er-  
schöpfung die Flucht fort. So gelangten sie  
schließlich nach dem kleinen Hafenort Portugalete.  
Dort hielten sie sich bis zum Einbruch der Dun-  
kelheit verborgen. Dann bemächtigten sie sich  
eines Segelkutters und schlossen sich der Flotille  
der Fischerboote an, die zum Nachtfang hinaus-  
fuhr. Nur auf diese Weise konnte ihnen die  
Flucht vor den spanischen Behörden gelingen, auf  
einem anderen Schiff wären sie bei der scharfen  
Kontrolle, die die Truppen durchführten, unwei-  
gerlich gefaßt worden. Zwei Tage und zwei  
Nächte kämpften sie nun zunächst mit den Stür-  
men der Biskaya um ihr Leben. Bei Dunkelheit  
trieben sie an der französischen Grenze zum  
erstenmal wieder an die Küste. Da ihnen jedoch  
die Franzosen, gemäß der Weisung aus Paris,  
wonach spanische Flüchtlinge südlich der Loire  
französischen Boden nicht betreten dürfen, die  
Landung verboten, schifften sie sich von neuem  
ein. Ueber Bordeaux und längs der Westküste  
Frankreichs dauerte dann die Irrfahrt noch fast  
drei Wochen, bis die Flüchtlinge von Bilbao  
endlich in Saint-Nazaire die Loire und damit die  
französische Freizone für spanische Revolutio-  
näre erreicht hatten.

# Was mancher nicht weiß

Zu den berühmtesten Wunderküdern der Geschichte gehört Christian Heinrich Heineken, der 1721 in Lübeck geboren wurde. Schon mit zehn Monaten konnte er geflüchtig sprechen. In seinem zweiten Lebensjahr beherrschte er bereits die ganze biblische Geschichte, im dritten sprach er fließend Latein und Französisch und kannte sich in Geographie und Geschichte gut aus. In Schwabach in Mittelfranken lebte ein anderes Wunderkind, das im sechsten Lebensjahr schon Griechisch und Hebräisch konnte und mit vierzehn Jahren Magister wurde. Dieser Johann Philipp Varatier wurde aber nur neunzehn Jahre alt, — er starb im Jahre 1740.

Eine der berühmtesten Schachpartien der Geschichte wurde im Jahre 1265 von dem Sarazenen Vozaga in Florenz gespielt, und zwar spielte er nur drei Spiele gleichzeitig, von denen er nur das eine sah, während er die anderen aus dem Kopf spielte. Im Verlauf einer Stunde hatte er zwei seiner Gegner mattgesetzt, das dritte Spiel aber blieb unentschieden.

London wächst in seiner Bevölkerungsziffer schneller als irgendeine andere Großstadt der Welt. In den letzten 25 Jahren hat es eine Bevölkerungszunahme von anderthalb Millionen zu verzeichnen.

Ueber die Herkunft des Wortes „Mormone“ hört man jetzt eine neue Version. Vor etwa hundert Jahren schrieb Salomon Spaulding, ein etwas absonderlicher amerikanischer Laienprediger, einen phantastischen Roman „Das wiedergefundene Manuskript“, worin die Geschichte Amerikas seit den ältesten Zeiten dargestellt wird. Eine der Personen dieses Buches ist ein Prophet namens Mormon. Ein Exemplar dieses Manuskripts kam in die Hände von Joseph Smith, der es unarbeitsete und es unter dem Titel „Mormons Buch“ herausgab und zugleich die religiöse Sekte der Mormonen begründete. Smith gab die Erklärung ab, daß das Wort „Mormon“ „mehr gut“ bedeute; es sei aus dem ägyptischen Worte mon = gut und dem englischen more = mehr zusammengesetzt.

Die größte Baumart der Welt ist die Welingtonia Gigantea, die in Kalifornien wächst. Manche Exemplare haben den halben Umfang eines Tennisplatzes.

Die Fädenalge, die hauptsächlich an den Küsten Englands und Nordamerikas gedeiht, ist für Vögel äußerst gefährlich. Trotz der Dünne der Fäden sind dieselben so zäh, daß nur äußerst kräftige Männer dieselben zerreißen können. Die Fäden haben den Tod vieler Vögel verursacht.

In Striegau in Schlessen, in Greifenstein und Laubach in Hessen, ferner in Böhmen und anderswo wurden in früheren Zeiten heilkräftige Tonerden abgebaut (Lehm), die in Form von Täfelchen (Tabletten) (lat. trochisci) als innerlich zu nehmendes Heilmittel übliche Verwendung fanden. Die Apotheken hielten diese Täfelchen vorrätig. Man nannte sie allgemein Terra sigillata, gesiegelte Erde oder Siegelerde, da auf dem Täfelchen ein Siegel aufgedruckt war.

Zu den ältesten Städten Frankreichs gehört La Rochelle-Pallice, das noch ein fast mittelalterliches Gepräge hat. Dem Hafen vorgelegt ist die Insel Ré, wo sich ein großes Buchthaus befindet, in dem das ganze Jahr hindurch die Schwerverbrecher Frankreichs gesammelt werden, um dann im Sommer mit den besondern Gefangenschiffen nach den französischen Strafkolonien in Cayenne gebracht zu werden.

Der Nil ist ungefähr 7000 Kilometer lang, also fünfmal so lang wie der Rhein.

# Heiteres

Seidene Strümpfe. Großmama ist wütend. Die Enkelin Bissy hat sie nämlich in seidenen Strümpfen besucht. Großmama hat zwar nichts gesagt, aber die Enkelin wurde so auffallend kühl von ihr behandelt, daß sie es vorzog, bald wieder zu härmern. Kaum ist sie draußen, da fängt Großmama zu schimpfen an: „Die Jugend von heute, nichts wie Latifari. Seidene Strümpfe! In meiner Jugend hat man Wollestrümpfe getragen und war gesund und glücklich, ja wohl. Seidene Strümpfe!“ Eine halbe Stunde lang schimpft Großmama. Schließlich fragt sie ihren Mann: „Du bist doch natürlich auch gegen seidene Strümpfe, nicht wahr?“ — „Ach“, sagt Großpapa, „weißt du, das kommt ganz auf den Inhalt an...“

Furchtbare Ahnung. Mand suchte etwas. Sie stülpt alles um und um. Sie stellt die Wohnung auf den Kopf. Den ganzen Vormittag sucht sie. Bis George, ihr Mann, mittags aus dem Büro kommt und fragt: „Mand, was suchst du denn?“ — „Ich hatte nach einem Rezept von Tante Lona Bohnenwachs fabriziert, und den kann ich nun nirgends mehr finden — komisch!“ — George wird bleich: „Hast du es vielleicht gestern in der Küche gebraucht, als du den Hundig machtest?“

Gespräch hinter den Kulissen. Zwei kleine Schauspielerinnen saßen sich heftig hinter der Kulisse. „Ha“, schreit die eine, „so ein Weib, kennt ja noch nicht mal ihre Mutter!“ — „Auf das nicht so laut“, sagt die andere. „Vielleicht bist du es.“

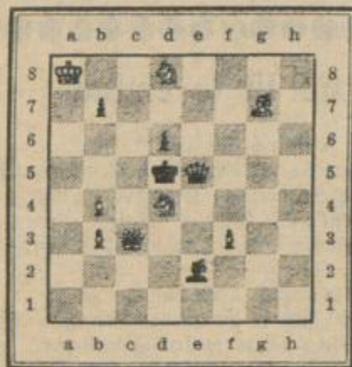
# Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 22, Post Modlan bei Teplitz-Schönbau.

## SCHACHAUFGABE Nr. 311.

Von Wilhelm Beutel, Arnsdorf b. Tetschen.

Schwarz: Kd5, De5, Le2, Bb7, d6. (5)



Weiß: Ka8, Dc3, Lg7, Sd4, d8, Bb3, b4, f3. (8)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

## Lösungszug zu Nr. 308: Dg6-e2!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Grimmer Emil, Katharinaberg; Redlich Alfred, Bodenbach; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Schubert Josef, Bokau; Dinneber Emil, Tetschen; Hleke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Ulbert Rudolf, Prosditz; Kraus Gerhard, Turn; Havel Franz, Hertine; Bittner Richard u. Fuchs Hans, Kleinaugst; Hyna Josef u. Hyna Franz, Hostomitz; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Triltsch Gustav, Wisterschan.

Verständlich. „Ich habe gestern für meine Frau einen Papagei bekommen.“ „Sie Glücklich, bei mir findet sich kein Dummer, der so'n Tausch machen würde.“

Siehst du! „Du bist wirklich ein Egel — bloß die Hörner fehlen!“ „Daß ich nicht lache — ein Egel hat ja gar keine Höerner!“ „Na, stehst du — dann fehlt also gar nichts!“

Zu gefährlich. Beim Abschied der Lebensversicherung: „Haben Sie ein Fahrrad?“ — „Nein.“ — „Oder ein Motorrad?“ — „Nein.“ — „Haben Sie vielleicht ein Auto?“ — „Nein.“ — „Na, dann können wir Sie nicht versichern — für Fußgänger ist das Risiko heute viel zu groß.“

Die Frauen. „Die Frauen sind wie die Erdteile.“ — „Wie?“ — „Mit 20 heißt wie Afrika, mit 30 mild wie Asien, mit 40 auf der Höhe der Technik wie Amerika, mit 50 abgewirtschaftet wie Europa, mit 60 fern allem Verkehr wie Australien, mit 70 kalt wie die Polarländer.“

Nach Zeit. „Grüß Sie Gott, Herr Baum, wen führen Sie denn da an der Hand?“ „Meine kleine Tochter, finden Sie nicht auch, daß sie mir ähnlich sieht?“ „O ja, aber das kann sich noch geben.“

## PARTIE Nr. 67.

Endrunde um die Kreismeisterschaft, gespielt am 16. September 1934 in Bodenbach am 4. Brett. (Italienisch.)

Weiß: Hübel Otto, Krochwitz.  
Schwarz: Jungnickel Eduard, Sobrusan.

- |    |        |        |
|----|--------|--------|
| 1. | e2-e4  | e7-e5  |
| 2. | Sg1-f3 | Sb8-c6 |
| 3. | Lf1-c4 | Lf8-e7 |
| 4. | d2-d4  | ...    |

Nach 3. ... Le7 (ungarische Partie) ist sofortiges d4 gut, wogegen es nach 3. ... Sf6 minder gut ist. Schwarz hat dann zwar nur einen richtigen Zug 4. ... exd4, welches aber oft mehr als Ausgleich erzielt. Z. B. 5. 0-0 Sxe4! 6. Tel d5, 7. Lxd5 Dxd5, 8. Sc3 Da5! 9. Le6! nebst 0-0-0. Schlecht ist 5. e4-e5 d5, 6. Lb5 Se4, 7. Sxd4 Ld7, 8. Sb3 Dh4, 9. 0-0-0, damit hat Schwarz die bessere Entwicklung.

- |    |        |        |
|----|--------|--------|
| 4. | ...    | e5xd4  |
| 5. | Sf3xd4 | Sg8-f6 |
| 6. | Sb1-c3 | a7-a6  |

Tauscht Weiß auf c6, muß mit dem d-Bauer genommen werden, denn nach bxc6 8. e5 Sg8 9. Df3! f6 10. Lg5 steht Schwarz Übel da.

- |     |         |        |
|-----|---------|--------|
| 7.  | Lc1-g5  | Sc8-a5 |
| 8.  | Lc4-b3  | h7-h6  |
| 9.  | Lg5xf6  | Le7xf6 |
| 10. | 0-0     | c7-c5  |
| 11. | Sd4-f5! | 0-0    |
| 12. | Dd1-h5? | Kg8-h7 |

Meiner Ansicht nach, war 12. Dd1-d5 die stärkste Fortsetzung. Erstens wird den c-Bauer angegriffen, zweitens droht die unangenehme Blockierung des Bauern d7 mittels Sd6! Schwarz muß unter allen Umständen einen Bauer hergeben.

- |     |        |        |
|-----|--------|--------|
| 13. | Ta1-e1 | c5-c4  |
| 14. | e4-e5  | c4xb3  |
| 15. | c2xb3  | Sa5-c6 |
| 16. | e5xf6  | Dd8xf6 |
| 17. | Sc3-e4 | ...    |

Besser Scd5, um nach Dg6 Sf4! zu spielen.

- |                            |              |         |
|----------------------------|--------------|---------|
| 17.                        | ...          | Df6-g6  |
| 18.                        | Db5xg6       | f7xg6   |
| 19.                        | Sf5-d6       | Sc6-e7  |
| 20.                        | Se4-c5 (g5+) | Se7-f5  |
| 21.                        | Ld6xc8       | Ta8xc8  |
| 22.                        | Sc5xd7       | Tf8-f7  |
| 23.                        | Sd7-e5       | Tf7-c7  |
| 24.                        | b3-b4? (Sd3) | Tc7-c2  |
| 25.                        | Te1-b1       | Tc2-e2  |
| 26.                        | Se5-d3       | Tc8-c2  |
| 27.                        | a2-a3        | Tc3-d2  |
| 28.                        | Sd3-f4       | Te2-e4  |
| 29.                        | e2-g4        | g6-g5   |
| 30.                        | Sf4-g3       | Sf5-d4! |
| 31.                        | Sg2-e3       | ...     |
| Das kostet einen Springer. |              |         |
| 31.                        | ...          | Sd4-f3+ |
| 32.                        | Kg1-c2       | Te1xe3  |

Der Führer der weißen Steine bemerkte bei diesem Zuge „Nu gehste endlich drauf, du Krüppelspringer!“ Im Bewußtsein, daß er auch fällt, nach 32. Kh1, Txe3, 33. fxe3 Th2.  
Anmerkungen von Franz Hyna.